

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 22

Artikel: In den Schwarzwald!

Autor: Dietzi-Bion, Hedwig

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Frevel heimzahlen! Wir dürfen ihn nicht frei herumlaufen lassen. Hilf mir, Samuel!"

"Wie soll ich dir helfen!"

"Höre, die Knechte Oppelgers halten sich bereit, um die Gesellschaft im Bohri auszuheben. Ich habe den Präsidenten umgestimmt! Willst du helfen? Ach, wenn du nicht hilfst, ich tu's allein!"

Glanzmann hielt noch immer ihre Hände, die Tiefbeleidigte gab ihre Seele in seine Gewalt. Mit Staunen las er in ihren Augen. Das war nicht die schelte, arbeitgeängstigte Marianne Zbinden, das war ein leidendes, lebensdiges Wesen. Ach, und nun begann sie wiederum sich selber anzulagern!

"Glanzmann, weißt du, was ich dir nachgeschrien, als sie dich ins Dorf führten? Wie ich mich schäme, wie ich mich schäme! Und die Eisenstangen, die wir vom Dache gerissen, liegen immer noch auf dem Steinhaufen und niemand hat sie wieder aufgerichtet! Und ein halbes Jahr hab' ich dich ausgesperrt und dich in der Scheune schlafen lassen!" —

Nun löste sie seine Hände von den ihren; ihr Leib zog sich zusammen vor Schmerzen. Samuel ertrug den Anblick nicht, er litt mit ihr, er mußte ihr helfen.

"Marianne", tröstete er, und ergriff wieder die ringenden Frauenhände, "Marianne, quäle dich nicht! Niemand ist ohne Irrtum, du hast dich verteidigt, als du Gefahr gesehn! Weine nicht, Marianne!" Und seine offenen Hände faßten ihr Gesicht und hielten es fest wie ein weinendes Kindergesicht. Da rankte sie sich an ihm empor, umfaßte seinen Hals und barg den Kopf an seiner Schulter und konnte nicht enden, und er duldet sie und hörte ihre Klage an.

"Glaube mir, Samuel, niemals würde Vogt etwas über mich vermocht haben, wärst du nicht von mir weggegangen. Ich bin jung und kann nicht ohne Liebe leben. Ich bin nicht nur ein Werkteufel, ich bin's nur geworden, weil ich nichts anderes hatte als die Arbeit!"

"Du Arme, du!"

"Aber nun wird alles wieder gut, Samuel! Wir wollen ihn vergessen. Ich will ganz anders werden! Du bist stark, viel stärker, als wir meinen! Ich dummes Ding hielt dich für schwach! Du mußt mir aber vergeben und mich nicht von dir stoßen!"

Glanzmann stand wortlos da, hielt die Frau fest, fühlte, wie warm, lebendig und wie leidend sie war, und in seinem eigenen Blute wachten schlafende Erinnerungen auf. Willenslos gehorchten die Hände der geheimen Gewalt, bogen den Kopf Mariannens rückwärts, umfaßten ihre Hälften, und der taumelnde Mund suchte den ihren, und küßte und tauzte zurück.

Marianne zitterte; auf einmal, als besinne sie sich auf Wichtiges, löste sie seine Hände, trat zurück und sagte entschlossen: "Nun geh ich ins Bohri! Gute Nacht, Samuel!"

Sie hastete, als ob sie eine unwiederbringliche Stunde versäumt habe, legte ihren Schal über, blieb unter der Türe stehen, kam nochmals zurück und sah dem erstaunten Manne ins Gesicht. "Ich war so verzweifelt! Aber nun weiß ich, was ich tue!" Langsam trat sie zurück, sah ihn an, schloß schnell die Türe und enteilte.

Ratlos stand Samuel da, ergeben in ein Neues, Unabänderliches, das er nicht geahnt hatte und nun noch weniger begriff.

"Wer bin ich?" rief er leise und fuhr sich über die Stirn, und wieder sank die Hand ratlos herab. Die Augen öffneten sich und suchten zu sehen, wer weiß was, das ganze Gesicht lauschte. Aber er hörte nichts in ihm selbst; im Rauchfang heulte der Wind, Gespenster riefen in der Höhe, Schneetreiben tastete an die Scheiben.

24.

Glanzmann trat vors Haus, sah über die weiße Weite in die Nacht hinein. Das Licht der Saarbachhütte zog ihn an, tröstete. Rasch begann er den Fußweg entlang zu stapfen, watete durch tiefe Wehen, stieg die Gartentreppe hinan und pochte. Hanna öffnete, umschlang seinen Hals und zog ihn an sich. Von ihren warmen Händen gezogen, trat er ein.

Stumm saßen sie sich gegenüber, sie las in seinem Gesicht ein Rätsel.

"Nun hast du dich gelöst, Samuel", sagte sie leise, und er fügte bei: "Nun könnten wir wohl fliehen!" Sie hob die Stirne, betroffen von seinen Worten; Angst stand in ihren Augen, und plötzlich warf sie die Worte hin: "Samuel, wir müssen fliehen, hörst du, wir müssen!"

"Wie?"

Sie senkte die Augen und wurde rot: "Ich werde Mutter!"

Glanzmann erhob sich und starrte sie an, als sei sie ein Geist, antwortete nichts, sah sie nur immerfort an. Und dann irrten seine Augen ab, starnten ins Nichts und begannen aus dem Leeren ein schreckliches Bild zu bauen.

Vogts härtiges Gesicht wuchs aus den finsternen Schatten empor. Glanzmann sah es wachsen, sah die Augen aufgehn wie schwelende Sterne, und der Bart wuchs wie ein Berg, und die Arme dehnten sich wie gewaltige Hügel und füllten die Ebene. Und eine große Stimme schrie aus der Höhe: "Das ist der große Verderber, der deine Seele gefangen!"

"Hanna!" schrie Glanzmann in leisem Erschrecken und fuhr aus dem Dämmertraume empor. "Siehst du ihn?" Sie faßte seine Hand. "Was siehst du?"

"Er ist in uns selber!" sagte er, wischte sich die Augen und suchte klar zu sehen. Aber wiederum schauten seine Blicke im Leeren den Mund des Oberoltigers, den breiten, roten Mund. Die Lippen bluteten wie Wunden, und die weißen Zähne bissen sich in die Wunden ein und bissen sich immer tiefer. Die Stimme aus der Höhe aber schrie: "Wehe, wehe, wir zerreißen uns selber!"

"Hanna", stöhnte Glanzmann und lehnte seinen Kopf auf ihren Arm, und die weiße Hand strich über seine Stirn und glättete seine wirren Haare. "Wir zerreißen uns selber!" sagte er wie träumend.

(Fortsetzung folgt.)

In den Schwarzwald!

Von Hedwig Diez-Bion.

Es schlägt vom nahen Kirchlein halb fünf. Noch liegt unser liebes Dorf im Schlaf, fast überall sind die Fensterläden geschlossen, die Häuser sehen selbst wie schlafend aus. Nun beginnt aber das Morgenkonzert der Hähne. Einer schmettert fed und selbstbewußt sein Kiftri in die erwachende



Schwarzwaldhof. — Nach einer Radierung von Walter Conz.

Welt, andere folgen, und bald tönt aus allen vier Himmelsgegenden der Weckruf, der das beginnende Leben verkündet.

Noch liegt der Tau wie Spinnweb auf Gras und Blumen, die Rosen entfalten ihre rote und weiße und gelbe Pracht und alle Blumen öffnen ihr Herz der Sonne. Gelb und rot und blau und violett leuchtet es in unserm Sommergarten. Die ersten schüchternen Schatten der noch jungen Bäume zeichnen sich zitternd und spielend auf dem Ries ab.

Alles ruft zum Ausfliegen in die prangende Sommerwelt. So satteln auch wir unser Röhrlein, das nicht leck und zierlich wie ein edles Reitpferd im Stalle steht, sondern breitspurig, den Raum in der Garage mit seinem Umfang ausfüllend, aber desto vertrauenserweckender. Und wie unser „Amico“ draußen steht im Sommerfrühlicht, sieht er schmuck und munter aus in seinem dunkelblauen Kleid mit den blitzenden Nadelbeschlägen, den fröhlich-blauen Vorhängen und den in zierlichen Bäschchen blühenden und nüfenden gelben Blumen.

Gerne läßt Amico die zarten Mädelhände das Steuer ergreifen und brummt vergnüglich dazu. Unser Begleiter schwingt sich als Schuh und Schirm für jeden Fall neben die junge Lenkerin, und schon saust der Wagen in leichter schöner Fahrt davon. Die gelben morgenfrischen Blumen in seinem Innern zittern und bebhen und duften und blühen, und durch die weitoffenen Fenster zieht die Frühmorgenluft. Es ist unbeschreiblich schön, durch unsere behäbigen Schweizerdörfer und -städte zu fahren, fröhliche Grüße mit begegnenden Land- und Stadtleuten tauschend, denn 40 Kilometer Fahrende sind nicht verhaftet wie die wilden, rücksichtslosen Kilometerfresser, deren es noch allzu viele gibt. So haben wir auch nie mit Kontrollen unangenehme Begegnungen und genießen in vernünftiger Fahrt die gottgesegnete Landschaft in vollen Zügen.

Der Schwarzwald ist unser Ziel. Nach langen Zollformalitäten darf unser Dodge, dieser brave, kräftige, sichere Wagen, die Grenze überschreiten. Schon bald sieht man

die Wälder blauen, die Getreidefelder wiegen sich in ihrem kostbaren Gold, an den Gartenmauern hängen schwer und glühend Rosen, und plötzlich sind wir in Freiburg, der alten Zähringerstadt.

Das Münster grüßt in seiner hehren dunkelroten Pracht, die durchbrochenen Türme lassen den blauen Himmel durchscheinen. Auf dem Platz ist Markt; unser Amico geht behaglich schnurrend langsam und sorgfältig zwischen den mit Segeltuch bedekten Marktständen durch, und durchheilt dann die Straßen, wo das Leben wogt.

Es freut uns zu sehen, wie alles wieder ist, wenigstens aussieht, wie einst. Die Menschen sehen nicht mehr blau und traurig aus, die Geschäfte blühen, das Glück kehrt wieder ein. Das macht auch uns das Herz freudig und doppelt vergnügt durchheilen wir — nun gegen Abend — das blühende reisende Land. Es geht durchs Höllental, das mit seiner romantischen Wildheit an unsere Schweizer Bergtäler erinnert.

Auf den Wegen frohe Wanderer schwenken die Hüte und rufen uns frohe Grüße zu. Das „Mädele am Steuerrad“ bekommt besonders viel zu hören; rasch gepflügte Blumen fliegen ihr zu, wandernde Mädelchen in blonden und braunen Zöpfen winken und lachen — es ist ein frohes glückliches Sichbegegnen und Sichfreuen an diesem gottgesegneten Sommertag.

In Hinterzarten wollen wir rasten, aber alle Gasthöfe sind besetzt. Schadet nichts, denn mit Schrecken lesen wir an den Pfeilern: Zirkusvorstellung, Kino, Kurkonzert, Feuerwerk. — All das lockt uns nicht; nein, nicht deshalb sind wir der Stadt entronnen; wir suchen Schöneres: Stille und Stimmung eines Schwarzwaldabends.

Also weiter! Auch andere Orte sind besetzt, aber „auf dem Feldberg sei noch Platz“! An den haben wir nun für heut Abend schon freilich nicht gedacht, es dämmert schon, und auf 1550 Meter Höhe haben wir nicht gerechnet. Aber das Mädele am Steuerrad lacht und sagt: „Also,

ystyge!" und bald umfangen uns die tiefen Wälder, Tannenduft und Abendstille. Goldene Sonnenblüte huschen noch rasch an den Stämmen auf und nieder, grüne Lichtungen voll Blumen, rauschende rieselnde Bächlein grüßen uns. Frohe Wanderer, glückliche Liebespärchen, aufgelauchte flüchtende Häuslein — all das macht die Fahrt voll Reiz.

Nun verstummt das Leben, der Abend fällt über Wald und Flur, die Straße wird enger und steigt in vielen Kurven. Wir kommen an verschiedenen Kraftwagen vorbei, aber das muß ich sagen: soweit und wo wir auch waren, begegneten wir nicht einen rücksichtslosen Fahrer. Auch bei schmalen Straßen kann man gut aneinander vorbei, vorsichtig langsam fahrend oder stillestehend, den andern vorbeilassend. Das auch machte diesen dreitägigen Ausflug zu einem ungetrübt schönen Erlebnis.

Noch ein paar Kurven, die unser Amico, vom Mädele am Steuerrad sanft und sicher geführt, prächtig nimmt, und wir sind oben beim Feldbergshotel. Der braune, schöngegliederte Bau, fügt sich harmonisch in die Berglandschaft; die nahen Sennhütten scharen sich um ihn gleich weidenden Schafen um den Hirten. Die weiten Matten sinken nun in die Dämmerung, und die Wälder schlafen im blauen Abenddunkeln. Die Lichter des Hotels aber winken einladend, so daß wir gerne in die gästlichen Räume eintreten, nachdem unser Wagen seine Unterkunft in der geräumigen Garage gefunden hat.

Ein vergnügtes Leben herrscht in dem behaglich und elegant zugleich ausgestatteten Berggasthaus. Wir fühlen uns sogleich daheim, die Leiter des Hotels kommen den Gästen überaus freundlich entgegen und machen auch das Unmögliche möglich. Hier müßte es schön sein, einen längern Ferienaufenthalt zu machen, und wir nehmen es uns



Sizzixhäuser.

auf die Lippen kommen, lassen wir es uns noch ein Stündchen wohl sein. Früh beziehn wir dann unser Nachtquartier, denn am Morgen wollen wir beizeiten hinauf auf den Gipfel des Feldberges.

Wie kommt es nur, daß trotz den vielen Gästen im Hotel, Bleibenden und Übernächtler wie wir, uns schon um halb zehn wohltuende Ruhe umfängt? Das sind wir gar nicht gewohnt, aber empfinden diese Rücksicht auf die Gäste wohltätig. In den Gängen steht in großen, sehr sichtbaren Lettern überall gedruckt, daß man des Abends und nach dem Mittagessen absolute Ruhe verlange. Diese Rücksichtnahme auf die Menschen, die nicht zu lautem Pläxis, sondern zum Naturgenuss und Ausruhen hieher auf des Feldbergs Höhen kommen, wirkt überaus sympathisch und bringt dem Hotel eben deshalb bessere und angenehmere Gäste.

Das Mädele vom Steuerrad schläft schon fest, aber ich stehe noch lang am Fenster, hoch oben im vierten Stock, und kann den Blick kaum abwenden von den unendlichen Wäldern, die im tiefen Frieden da unten liegen. Darüber steht der Mond in silberner Klarheit, so daß die von uns erwartete und erhoffte Schwarzwaldstimmung wirklich da ist. Und noch lang wehre ich mich gegen den Schlaf, um den durch das weitoffene Fenster hereinströmenden Wiesen- und Tannenduft und den Frieden und die Stille des Schwarzwaldes in vollen Zügen zu genießen.



Der Leuchtturm Hörnum auf der Insel Sylt.

vor, sei es im Sommer oder im Winter. In der „Hebelstube“, wo das Bild des freundlichen alemannischen Dichters an der Wand hängt und uns unwillkürlich von seinen Versen

Die Nordseeinsel Sylt.

Ein gewaltiges, interessantes Werk der Technik ist eben fertig geworden, der Meeresdamm vom schleswig-holsteinischen Festland nach der Insel Sylt. Auf ihm fährt vom 1. Juni an die Eisenbahn von Klanxbüll nach der Halbinsel Nösse und von dort nach dem weltberühmten Nordseebad Westerland. Wer bisher auf dem Landwege nach Sylt reisen wollte, benützte von Hamburg aus die holsteinische Marschbahn über Elmshorn, Glückstadt, Tkehoe, Heide, Husum bis Hoherschleuse im sogenannten dänischen Korridor, von hier den Dampfer, der in fast zwei Stunden durchs Wattenmeer nach Munkmarsch auf Sylt fuhr. Heute braucht man bis Westerland nicht mehr umzusteigen, ist viel rascher und bequemer am Ziel. Die Sylter, die von ihrer Eisenbahn und der direkten Verbindung mit dem Festland, die den dänischen Korridor nicht mehr berührt, einen neuen Aufschwung erwarten, sind sicher nicht falsch beraten.

Der Meeresteil zwischen dem Festland und der nordfriesischen Inselwelt heißt Wattenmeer. Er gehörte früher zum alten Marschland Schleswigs. Tiefe Meereinbrüche